

Gerolf Hanke

Regionalisierung als Abkehr vom Fortschrittsdenken

Zur Unvereinbarkeit von starker Nachhaltigkeit
und klassischer Modernisierung

Metropolis-Verlag
Marburg 2014

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

Metropolis-Verlag für Ökonomie, Gesellschaft und Politik GmbH

<http://www.metropolis-verlag.de>

Copyright: Metropolis-Verlag, Marburg 2014

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-7316-1050-2

*Wir können Probleme
nicht mit demselben Denken lösen,
das sie hervorgebracht hat.*

Albert Einstein

Einleitung

Innerhalb der letzten Dekade hat die ökologische Krise global und mit erheblicher Resonanz sowohl in den politischen Diskurs als auch in das Bewusstsein der Menschen Einzug gehalten.¹ Insbesondere anhand ihrer prominenten Symptome Klimawandel und Ressourcenverknappung wird eine Gefährdungslage diagnostiziert, deren Ursachenanalyse vielerorts zu einer generellen Kulturkritik führt. Zentrale Grundannahmen des auf Expansion angelegten wirtschaftlichen und kulturellen Modells aktueller, kapitalistisch geprägter Lebensformen werden ins Visier genommen. Damit entwickelt sich aus der primär ökologischen Problemlage eine soziale und kulturelle Krise, die einen Raum öffnet für die theoretische Entwicklung und praktische Erprobung alternativer, nachhaltigerer Wirtschafts- und Lebensweisen, die über technologische Lösungsansätze hinausgehen.

Als Kind des 20. Jahrhunderts ist man an Katastrophenrhetorik gewöhnt und hat sich dagegen immunisiert. Allzu häufig werden neue Paradigmen ausgerufen oder gar ein Epochenwandel eingeläutet. Die ökologische Kritik scheint sich allerdings festzusetzen, aufzuschaukeln und mit der Zunahme erfahrbarer Belege für ihre Berechtigung unüberhörbar zu werden. Sie ist keine Eintagsfliege und entspringt nicht einem

¹ Damit soll nicht gesagt sein, dass die ökologische Kritik erst innerhalb der letzten zehn Jahre aufkam. Diese ist spätestens seit den 1970er Jahren, insbesondere ausgelöst durch den Bericht über *Die Grenzen des Wachstums* an den Club of Rome (Meadows et al. 1972), Teil des europäischen Diskurses, allerdings eher als randständiges Thema.

Sommerloch, gleichwohl sie den gleichen zyklischen medialen (und leicht versetzt politischen) Aufmerksamkeitsschwankungen ausgesetzt ist wie alle anderen Themen. In Europa lässt sich ein Wiederaufleben der Wachstumsdebatte der 1970er Jahre beobachten, angestoßen durch wissenschaftliche Publizisten und Netzwerke, die Wachstumsrücknahme (Degrowth, Decroissance) fordern. Überregionale Zeitungen veröffentlichen regelmäßig wachstumskritische Artikel und laut Bertelsmann-Umfrage glauben über 60% der befragten Deutschen und Österreicher² nicht, dass mehr Wirtschaftswachstum ihre persönliche Lebensqualität steigern (Bertelsmann Stiftung 2010). Über 90% halten eine neue Wirtschaftsordnung für erforderlich, „bei der der Schutz der Umwelt, der sorgsame Umgang mit Ressourcen und der soziale Ausgleich in der Gesellschaft stärker berücksichtigt wird“ (ebd.). Der Wissenschaftliche Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU)³ legte im Frühjahr 2011 ein Gutachten vor, in dem er „die Große Transformation zur klimaverträglichen Gesellschaft“ (WBGU 2011: 29) skizziert und einfordert. In dem Gemeinschaftsprodukt einer Vielzahl von Wissenschaftlern ist von „tiefgreifende[n] Änderungen in Produktionsprozessen, Infrastrukturen und Lebensstilen“ (ebd.) die Rede, von einer „Krise der Moderne“ (ebd: 27), die zu einem „Epochenwandel“ (ebd: 99) führen müsse.

Die ökologisch motivierte Kritik an modernen Gesellschaftsformationen, Wirtschaftsordnungen und Lebensstilen vermählt sich zusehends mit einer sozialen Kritiktradition, die auf die gleichen Zusammenhänge Bezug nimmt. Zwei Annahmen bilden die zentrale Grundlage dieser Synthese:

a) Unsere Welt, der Planet Erde, ist mit endlichen Rohstoffen ausgestattet und ihre Ökosysteme haben eine beschränkte Kapazität Schadstoffe aufzunehmen. Das System hat eine äußere Grenze. Dieser Befund ist inkompatibel mit dem Glauben an die Zukunftsfähigkeit des klassisch

² Ich verwende in dieser Arbeit – um der Sprachästhetik und der besseren Lesbarkeit Willen – im Regelfall das Maskulinum. Alle Personen- und Funktionsbezeichnungen, die in der männlichen Form verwendet werden, gelten sinngemäß auch in der weiblichen Form.

³ Der Beirat wurde 1992 im Vorfeld des ersten Weltgipfels der UN in Rio de Janeiro eingerichtet und setzt sich aus neun Wissenschaftlern verschiedener umweltpolitisch relevanter Disziplinen zusammen. Weitere Informationen zu Zusammensetzung und Auftrag des WBGU finden sich unter <http://www.wbgu.de/>.

modernen, bzw. kapitalistischen Kultur- und Wirtschaftsmodells, das existentiell auf Expansion und steigendem Ressourcenverbrauch basiert, was wiederum verbunden ist mit einem entsprechenden Ausstoß an giftigen Abfallprodukten. Entkopplungsstrategien, welche von der Machbarkeit eines grünen Kapitalismus ausgehen, in dem Wachstum dematerialisiert, decarbonisiert oder anderweitig umweltverträglich generiert werden könnte, werden in dieser Argumentationslinie für unplausibel erklärt⁴. Ebenso abgelehnt wird die gängige Nebeneinanderstellung wirtschaftlicher, sozialer und ökologischer Nachhaltigkeit, welche das Primat des Ökologischen als materielle Grundlage sozialer und ökonomischer Systeme ignoriert (vgl. das Konzept *starker Nachhaltigkeit* bei Ott/Döring 2004).

b) Die Potenziale der ökonomischen Nutzen maximierenden Selbstoptimierung des Individuums sind begrenzt. Die Expansion der rationalen Verwertungslogik in sämtliche Lebensbereiche hinein, die ein Kennzeichen der Moderne ist, zeitigt Nebenfolgen, die im wahrsten Sinne des Wortes kontraproduktiv sind (z.B. stressbedingte Krankheiten) und damit der angepeilten Förderung einer Wohlstandssteigerung zuwiderlaufen. Das Ideal des Schneller, Weiter und Mehr wird in seiner sinnstiftenden Funktion in Frage gestellt und somit dem Wachstums- und Expansionsparadigma der Moderne eine der tragenden kulturellen Grundlagen entzogen. Wohlstandsoptimierung entsteht in den Gegenmodellen durch Genügsamkeit (Suffizienz), Entschleunigung, entmonetarisierter Austauschbeziehungen und eine Umkehr zu Leitsätzen wie „small is beautiful“ und „von nichts zu viel“⁵.

Die Ausblendung oder Nichtbeachtung dieser anthropologischen und ökologischen Grenzen – der *inneren* und *äußeren* Natur – beruht, so

⁴ Dies ist eine umstrittene These und Kern einer langen Auseinandersetzung in der Nachhaltigkeitsforschung. Zuletzt wurde die Gegenthese in Form des *Green-New-Deal*-Konzepts geäußert, das den Umbau der Industriegesellschaft in einen Grünen Kapitalismus anstrebt, radikale Kritik (z.B. Wachstumskritik, Wertkritik) ablehnt und vor allem auf technologische, weniger auf soziale Innovationen setzt (vgl. Fücks 2013). Für einen ersten Überblick siehe Adler/Schachtschneider 2010: 115 ff. oder Grefe et al. 2011 sowie die Diskussion in Kapitel 2.1.2.

⁵ Der Leitsatz „Small is beautiful“ wird Leopold Kohr zugeschrieben, einem anarchistischen Philosophen und Vordenker der Umweltbewegung der 1970er Jahre. „Μηδὲν ἄγαν“ (dt.: nichts im Übermaß, von nichts zu viel) lautete eine Inschrift über dem Apollo-Tempel in Delphi.

meine These, auf drei unterscheidbaren aber zusammenwirkenden Denkfiguren, die prägend für das Zeitalter der Moderne sind: Emanzipationsideal, Steigerungslogik und Fortschrittsideologie. Soll die Krise der Moderne überwunden werden, so bedarf es einer Lösung von diesen Leitideen, bzw. attraktiver, mit der Lebenswirklichkeit kompatibler Alternativkonzepte (vgl. Welzer 2011). An ethischen Forderungen mangelt es allerdings nicht⁶, auch nicht an Wissen um die ökologische Selbstgefährdung. Dennoch sind die alten Denkmuster weiterhin mental etabliert, manifestiert im Habitus und festgeschrieben in politischen Programmen⁷ (vgl. ebd.). Zugleich wird das Zeitfenster in dem ein Umsteuern möglich wäre, ohne allzu massive dauerhafte Schäden zu verursachen, immer enger, die Krise spitzt sich zu (vgl. z.B. WBGU 2011).

Diese Arbeit untersucht, ob ein möglicher Ausweg aus dieser Misere in einer durch drastische Erdölverknappung provozierten, vielleicht gar unausweichlich werdenden Regionalisierung liegen könnte. Einige ökologische Theoretiker und auch Graswurzelbewegungen sehen schon seit längerer Zeit in einer Lokalisierung ökonomischer und sozialer Bezüge einen Baustein (oder gar die Grundlage) für eine nachhaltige Gesellschaft (z.B. Leopold Kohr, Ernst Friedrich Schumacher, Rudolf Bahro u.v.m.). Durch die veränderte Wirtschafts- und Lebensweise einer erdölunabhängigen Ökonomie verlören die Leitsätze der Moderne womöglich an Resonanz und es bestünde Spielraum für Alternativen.

Aus dieser Überlegung ergibt sich folgender Aufbau dieser Arbeit:

Kapitel 1 unternimmt den Versuch einer skizzenhaften Genealogie der Leitsätze der Moderne, zusammengefasst in den Schlagworten Fortschritt, Emanzipation und Steigerung. Begleitet wird diese Nacherzählung von der Darstellung paralleler Kritiken und Gegenmodelle, gipfelnd in der radikalen Modernisierungskritik des 20. Jahrhunderts.

⁶ Zwei Beispiele: Im Brundtland-Bericht wird das Leitbild der nachhaltigen Entwicklung folgendermaßen definiert: „Sustainable development is development that meets the needs of the present without compromising the ability of future generations to meet their own needs.“ (World Commission on Environment and Development 1987) Und Hans Jonas formulierte als ökologischen Imperativ: „Handle so, daß die Wirkungen deiner Handlung verträglich sind mit der Permanenz echten menschlichen Lebens auf Erden.“ (Jonas 1993: 36)

⁷ Im Dezember 2009 verabschiedete die schwarz-gelbe Bundesregierung das „Gesetz zur Beschleunigung des Wirtschaftswachstums“ (Wachstumsbeschleunigungsgesetz), um der seit 2007 grassierenden Wirtschaftskrise zu begegnen.

Mit Kapitel 2 erfolgt ein etwas unsanfter Bruch. Die Überlegungen aus dem ersten Teil werden zunächst beiseitegelegt, um die Optionen einer unmittelbar notwendig werdenden Deglobalisierung zu untersuchen. Aufbauend auf der These, dass ein zeitnahes Erdölfördermaximum („Peak Oil“) zunehmend Turbulenzen des Weltmarktes und ökonomische Krisen evozieren wird, werden einzelne Bausteine einer erdölunabhängigen Regionalökonomie vorgestellt und deren ökologische, soziale und politische Effekte erwogen.

Nach einem Exkurs über ein mögliches alternatives Wohlstandsmodell, wird in Kapitel 3 die Synthese aus den Essenzen des ersten und zweiten Kapitels gebildet, indem das Potenzial einer Regionalisierung für den Bruch mit den etablierten sowie für die Herausbildung neuer Leitbilder untersucht wird.

Dieser Aufbau lehnt sich an eine klinische Soziologie an, die mit der Metapher der Pathologie operiert (vgl. Stengel 2011: 29, mit Verweis auf Horkheimer und Adorno). Nach der *Diagnose* (ökologische und soziale Krise) folgt die *Lokalisierung des Problems* (Überbeanspruchung von Natur und Mensch); die *Ätiologie* leitet anschließend die Entstehungsgeschichte der Pathologie her (Genealogie der Denkfiguren), woraufhin ein *Therapieplan* entworfen wird (Regionalisierung) und dessen mögliche *Auswirkungen* skizziert werden (Genese alternativer Denkfiguren).⁸

Die gewählte Metaphorik lässt eine stark normative Orientierung der Arbeit vermuten. Eine solche ist in der Tat auch nicht ganz zu vermeiden, da der Gegenstand der Betrachtung – eine gegenwärtiges und zukünftiges Leben bedrohende Krise – kaum ohne implizite Positionierung zu beschreiben ist. Zudem verlässt die Prognose einer zukünftigen, aus Sicht der Krisenbewältigung für wünschbar befundenen Entwicklung, den deskriptiven Rahmen und bietet eine Angriffsfläche für die Argumentation, dadurch würde die Kontingenz der Entstehung gesellschaftlicher Formationen missachtet. Eine weitere Gefahr dieser Herangehensweise

⁸ Eine klinische Soziologie wird zwar zumeist auf die Anwendung in kleinen, sehr überschaubaren Zusammenhängen reduziert, beispielsweise als Organisationsberatung, Moderation von speziellen Fokusgruppen oder in der Gruppentherapie (vgl. Auginger 2007). Jedoch nicht so bei Stengel, bzw. Horkheimer und Adorno. Die Gliederung dieser Arbeit lehnt sich an die Darstellung bei Oliver Stengel an, modifiziert diese allerdings leicht, da Stengel am Ende noch zwei weitere Schritte (Praxis und Legitimation der Praxis) vornimmt, auf die hier gänzlich verzichtet wird (vgl. Stengel 2011: 29).

liegt in dem möglichen Vorwurf einer unzulässigen Komplexitätsreduktion: Gesellschaftliche Veränderungsprozesse sind immer multikausal, vielleicht sogar ist mit einfachen Kausalitätsmodellen ob der Komplexität der Entwicklungsdynamiken nur wenig zu beschreiben. So lässt sich die Genese der aktuellen modernen Gesellschaft mit all ihren Attributen aus *einem* Ereignis heraus oder von *einem* Ursprung her ebenso wenig erklären, wie wohl auch kein einzelner *einzig*er Anstoß zu postulieren ist, aus dem man eine *Große Transformation* zur nachhaltigen Gesellschaft ableiten könnte.

Alle drei möglichen Einwände sind mir bewusst. Dem Problem der Normativität werde ich versuchen zu begegnen, indem ich, soweit dies möglich ist, deskriptiv bleibe und eigene normative Schlussfolgerungen, wo sie am Platze sind, gut begründe.⁹ Wenn dies gelingt, ist Normativität nicht verwerflich, sondern vielmehr ihre Vermeidung nach meinem Dafürhalten ein Manko der gegenwärtigen Soziologie. Was die Prognose angeht, ist dies ein Wagnis, dem ich mich gerne aussetze. Diese Arbeit wirft eine Hypothese in den Ring, die nur weiterentwickelt werden kann, wenn sie kritisiert wird. Und was zuletzt die Komplexitätsreduktion angeht, ist dies ein Problem, das alle Beschreibungen teilen, ob sie die Vergangenheit oder die Zukunft betreffen. Es ist nicht der Anspruch dieser Arbeit erschöpfende Analysen zu liefern, weder für die Herleitung der gegenwärtigen Krise, noch für ihre Lösung. In beiden Fällen wäre es schon ein Gewinn, wenn Teilaspekte treffend beschrieben würden.

Trotz all dieser Schwierigkeiten sind Krisen, Transformationen und Prognosen von jeher ein Kerngeschäft der Soziologie (vgl. Degele/Dries 2005: 10). Als eigenständige Wissenschaft entstand sie als Produkt und Analytikerin der sozialen Verwerfungen, die moderne Gesellschaften kennzeichnen (vgl. ebd.). Wenn die Moderne in der Krise steckt, sollte die Soziologie also nicht beiseite stehen.

Zum Abschluss dieser Einleitung sei noch auf ein gespanntes Verhältnis zum Mainstream der Soziologie hingewiesen, das diese Arbeit kennzeichnet. Die ökologische Kritik der Leitideen der Moderne konfrontiert die klassische Soziologie mit einem ihrer blinden Flecken. Die existentielle Abhängigkeit der Gesellschaft von der organischen und anorgani-

⁹ Allerdings ist schon immer durch die Wahl des Gegenstands der Betrachtung, durch die Auswahl der Argumente und ihrer Vertreter, ja allein durch die eingeschränkte Verfügbarkeit von Semantiken ein normativer Bias in jeder Äußerung.

schen Natur, deren Teil sie ist, widerspricht nämlich dem Durkheimschen Paradigma, dass soziale Tatsachen nur aus sozialen Tatsachen zu erklären seien (Durkheim 1980). Der Einbezug der äußeren und inneren Natur als nicht-soziales Faktum, dem aber ein Einfluss auf soziale Tatsachen eingeräumt wird, wäre ein Paradigmenwechsel, der bisher nur partiell erfolgt ist. William R. Carton und Riley E. Dunlap beschrieben Ende der 1970er Jahre das neue Paradigma als *new ecological paradigm*, das im Gegensatz zum alten Durkheimschen *human exceptionalism paradigm* stehe (vgl. Glaeser 1996: 147f.).

Eine solche Sichtweise wirft erkenntnistheoretische Fragen auf, weshalb hier sehr knapp mein diesbezüglicher Standpunkt expliziert werden soll. Zunächst gehe ich davon aus, dass es eine *Welt an sich* (Kant) gibt. Daraus folgt, dass eine von der sozialen Welt unabhängige äußere Natur existiert, dass Fakten bestehen. Allerdings ist die These des naiven Realismus unhaltbar geworden, wonach wir als erkennende Wesen einen direkten Zugang zu jener *Welt an sich* hätten. Mit Karl R. Popper und dem Kritischen Rationalismus nehme ich jedoch an, dass diese Welt immerhin annähernd und bedingt erkennbar ist; dass sie den menschlichen Sinnen zwar nicht direkt zugänglich ist und der Betrachter nie sicher sein kann, dass er die Dinge so erkennt wie sie sind – aber es können auf Basis der Sinneseindrücke und Erfahrungen vernünftige Hypothesen entwickelt werden, die so lange gelten, bis eine mehr erklärende oder widerspruchsfreiere Gegenhypothese besteht (vgl. Popper 1973). Akzeptiert man die Evolutionstheorie in ihrer modernen Form, so ergibt sich über die Evolutionäre Erkenntnistheorie ein Erklärungsmodell für eine relative Übereinstimmung der subjektiven Wahrnehmung mit der *Welt an sich* (vgl. Vollmer 1975). Die Mechanismen von Mutation, Selektion und Neukombination haben – so die These – im Laufe der Stammesgeschichte einen Wahrnehmungsapparat entstehen lassen, der immerhin so gut auf die für den Menschen relevanten Aspekte dieser *Welt an sich*, abgestimmt sein muss, dass er dem Überleben förderlich ist (vgl. ebd.).

Um dieser Meinung Rechnung zu tragen, werden immer wieder im Verlauf der Arbeit biologisch-anthropologische Argumente eingeflochten, die aus Soziobiologie, Humanethologie oder Biophilosophie entliehen sind. Damit wird ein Bogen gespannt zwischen Natur- und Gesellschaftswissenschaften, zwischen denen häufig ein Graben liegt, den es im Sinne der Auflösung des Dualismus zu überwinden gilt.